

Ein Tag, 39 Texte und drei Antworten

Von Pia Lenz

Das Berliner Soho House, Montagmittag. Eine Jury, vier Gruppen, 91 nominierte Texte und Projekte. In der Reportagegruppe sitzen acht Journalisten und ein Schauspieler an einem gewaltig langen Tisch. Als Teilnehmerin des Reporter-Forums hatte ich für den Text „Die Lebenden und die Toten“ als beste Reportage abgestimmt, der online auch insgesamt die meisten Stimmen erhielt. So wurde ich als Publikumsjurorin ausgelost.

Einigkeit herrscht das einzige Mal, ehe die Sitzung überhaupt beginnt. Alle Jurymitglieder loben das hohe Niveau der nominierten Reportagen, erzählen, wie nah ihnen viele Geschichten gegangen sind. Manche wirken fast erleichtert, weil sie heute endlich über die Texte diskutieren können.

Welche dieser 39 Texte in den Kategorien „Beste Lokalreportage“, „Bester freier Reporter“ und „Beste Reportage“ sind preiswürdig? Relevanz, Sprache, Dramaturgie, Recherchetiefe: Wir benennen an diesem Tag immer wieder Kriterien, erklären und gewichten, aber nicht immer helfen sie. Die einen würdigen stärker den weiten Blick, die tiefe Recherche – andere die klassische Reportage, die Heldenreise. Am Ende sind wir nie alle einer Meinung.

Dafür plädieren Einzelne so leidenschaftlich für ihre Favoriten, dass beinahe intime Momente entstehen. Sie geben Einblick in die emotionale Kraft der Texte.

Beste Lokalreportage

Reden wir hier ausschließlich über Texte, die unter den schwierigeren Bedingungen einer Lokalredaktion, also oft in kürzester Zeit, mit weniger finanziellen

Mitteln und Platz für lange Texte, entstanden sind? Oder sind all die Texte bereits Lokalreportagen, die besonders nah an der Lebensrealität ihrer Leser sind? Die sich in einem lokalen Rahmen abspielen?

Schon sind wir aufs Neue in der Diskussion über unsere Kriterien und kommen zu dem Schluss, dass nicht alle der elf nominierten Arbeiten in eine Kategorie gehören. Drei Texte werden vorneweg ausgeklammert, weil sie nicht unter den typischen Bedingungen einer Lokalreportage entstanden sind. Undankbar für die Nominierten. Und eine klare Botschaft für das nächste Jahr: Eindeutig ausschreiben, noch eindeutiger sein in der Vorauswahl.

Nach der ersten Abstimmungsrunde des Tages gibt es einen Favoriten aus dem Ruhrgebiet: Frau Sonnenschein und das Therapie-Schwein aus der Demenz-WG. Der Text ist manchmal traurig, oft humorvoll. Das Thema ist nicht neu, die Art der Erzählung ebenfalls nicht. Während der behutsam humorvolle Ton für die einen das Besondere ausmacht, ist er für andere zu naheliegend, weil alte, vergessliche Menschen eben oft auch ungewollt komisch sind.

Schauspieler Ulrich Matthes macht schon nach der ersten halben Stunde klar, dass er seine Lieblingstexte nicht so schnell verloren gibt. In diesem Fall ist es die Lokalreportage über eine Berliner Frühchen-Station. Und sobald Matthes einen Satz aus seinem Favoriten vorliest, gehen einem beinahe die Argumente aus, so geschliffen, so gut komponiert klingt dann alles. Gleichstand also.

Der dritte Text, der die Jury begeistert, porträtiert den Inhaber eines sächsischen Waffenladens, der in diesem Jahr das Geschäft seines Lebens gemacht hat. Wo viele ihre Figuren längst irgendwo unter der eigenen Meinung verloren hätten, bewahrt die Autorin hier trotz Haltung stets die Augenhöhe zum Protagonisten, urteilt und wertet nicht, hört ihm einfach nur zu. Das zeugt von echter Neugierde und Beharrlichkeit. In diesem schwer zu begreifenden Jahr ist „Zu den Waffen“ am Ende die preiswürdigste, weil mutigste und erhellendste Lokalreportage.

Bester freier Reporter

Diesmal macht Ulrich Matthes lieber sofort klar, dass er notfalls die Bühne stürmen und einem falschen Preisträger den spitzen Bleistift entreißen würden, sollte die Runde sich nicht auf seinen Favoriten einigen können. Zu diesem Zeitpunkt hat er noch nicht einmal damit begonnen, Sätze aus seiner Lieblingsreportage „Klassenunterschied“ vorzulesen. Ein Text, so Matthes, der relevant und berührend sei, aber ohne Sentimentalitäten auskomme. Die Schulreportage aus Kreuzberg hat viele in der Jury beeindruckt, einige empfinden den Erzählansatz als nicht ganz neu.

Der Text über ein Schweizer Ehepaar, das gemeinsam sterben möchte, weil der Mann todkrank ist, hat ebenfalls viele Fürsprecher. Er schafft eine große Nähe, wühlt auf und überrascht am Ende.

Wieder haben wir zwei gleichwertige Favoriten, wieder Gleichstand. In jeder Abstimmungsrunde gibt es außerdem Jurymitglieder, die sich enthalten, weil sie persönlich, als Kollege oder Chefredakteur involviert sind. Die Diskussion geht weiter.

Die nominierte Reportage „Sterben nach Ostern“ war im Schweizer „Reportagen“-Magazin erschienen. In dieser Fassung hätte sie wohl nicht in Deutschland veröffentlicht werden dürfen, weil sie Suizid so explizit beschreibt. Das „SZ Magazin“ hatte den Text später nur in veränderter Form nachgedruckt. Diese Tatsache stimmt ein Jurymitglied um, sodass Ulrich Matthes seine Drohung am Ende nicht wahr machen muss. Er darf stattdessen die Laudatio auf Björn Stephan halten, der als freier Reporter die Ausdauer für diese umfangreiche Langzeitbeobachtung hatte.

Beste Reportage

Als wir mit der Diskussion über die „Beste Reportage“ beginnen, ist es bereits später Nachmittag geworden, die Preisverleihung beginnt in zwei Stunden.

Wenigstens dieses Mal könnte es einen klaren Favoriten unter den 20 nominierten Texten geben. Das Gegenteil ist der Fall.

Als Publikumsjurorin hatte ich für „Die Lebenden und die Toten“ gestimmt. Diese Reportage rekonstruiert die Tragödie der 71 Flüchtlinge, die in einem Kühllaster auf einer Autobahn nach Österreich erstickt sind. Die Geschichte hatte mich von allen am meisten berührt und beschäftigt. Sie hatte mich schaudern lassen und wütend gemacht. Die Sprache empfand ich als fein, präzise, zurückgenommen. Jedenfalls fiel es schwer, diesen Text einfach beiseite zu legen. Die Genauigkeit der Recherchen war an vielen Stellen schwer zu ertragen.

Auch „71 Leben“ erzählt die schreckliche Geschichte dieses Massenmordes. Sie bleibt allein bei den Opfern und ihren Familien und war deshalb für einige die bessere Erzählung, der stärkere Text. Eine Entscheidung zwischen diesen beiden erschütternden Reportagen scheint erst schwierig, dann unmöglich.

Mehrere andere Geschichten werden genannt, am meisten sind die Juroren aber von dem Stück über ein von Christen bewohntes Dorf in Syrien und der Reportage aus Guantanamo beeindruckt. Zwei Texte, die es schaffen, etwas Komplexes, Universelles, Relevantes, anhand einer starken Geschichte zu erzählen. Die Jury ist begeistert von ihrer besonderen Empathie, der großen Rechercheleistung und meisterhaften Erzählweise.

In diesem Jahr sollen ausnahmsweise beide Texte als „Beste Reportage“ ausgezeichnet werden. Vielleicht auch, weil sie, stellvertretend mit allen anderen prämierten Texten, nicht nur für guten Journalismus stehen. In einer Zeit, die voller Zweifel ist, geben sie auch Antworten darauf, was Autoren heute leisten müssen, um uns, die Leser, zu erreichen: Sie erzählen auf Augenhöhe, ohne sich anzubiedern. Sie finden gute Geschichten, an die jeder glauben will, auch wenn sie komplex sind. Sie erzählen so eindringlich von Schicksalen, dass Menschen dadurch Orientierung finden. Nur so überlassen wir Leser nicht denen, die bloß einfache Erklärungen haben.